

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 8 (1887)
Heft: 2

Rubrik: Lesefrüchte aus "Pestalozzis Reden an mein Haus"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an ihrem harten, dicken Seil immer ziehen müssen. Ich fühle mich eben in einer Laune, die beynahe bis zur Unanständigkeit geht, aber da ich eben darin bin und weiss, wie viel Sie mir diessfalls verzeihen, so sage ich Ihnen noch etwas: Meine Kinderey, Steine zu sammeln, hat mich noch nicht verlassen; wenn Ihnen ein paar in die Hände fallen, die Ihnen nicht viel werth sind und mir Freude machen, so schicken Sie sie mir gelegentlich. Ich sehe Ihren lieben Sohn wenig; was ich auch thue, ihn dafür zu bitten, er will nicht zu den Meinigen gehören. Aber die B. nimmt sich seiner herzlich an, was mich sehr freut, — es ist Niemand hier, der ihm das seyn könnte, was sie ihm ist. Ich weiss die Leiden Ihrer Stadt und ahne einen Theil der Ihren; erheben Sie sich über Alles, was das Schicksal unabänderlich über uns wälzt. Grüssen Sie mir Ihre gute — — — und wenn Sie ein Wort Ihrer nachsichtigen Freundschaft von mir an D. fallen lassen wollen, so danke ich's Ihnen sehr. *Pestalozzi.*

Lesefrüchte aus „Pestalozzis Reden an mein Haus“.

Neujahr 1809. Ich suche durch mein Tun Erhebung der Menschennatur zum Höchsten, zum Edelsten — ich suche seine (ihre) Erhebung durch Liebe, und erkenne nur in ihrer heiligen Kraft das Fundament der Bildung meines Geschlechts zu allem Göttlichen, zu allem Ewigen, das in seiner Natur liegt. Ich achte alle Anlagen des Geistes und der Kunst und der Einsicht, die in meiner Natur liegen, nur für Mittel des Herzens und seiner göttlichen Erhebung zur Liebe. Ich erkenne nur in der Erhebung des Menschen die Möglichkeit der Ausbildung unsers Geschlechts selber zur Menschlichkeit. Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unserer Natur zur Menschlichkeit. Der Irrtum war gross und die Täuschung unermesslich, dass man glaubte, ich suche die Ausbildung der Menschennatur durch einseitige Kopfbildung, ich suche sie durch die Einseitigkeit des Rechnens und der Mathematik; nein, ich suche sie durch die Allseitigkeit der Liebe. Nein, nein, ich suche nicht Bildung zur Mathematik; ich suche Bildung zur Menschlichkeit und diese entquillt nur durch die Liebe.

* * *

Neujahr 1811. Alles Unvergängliche im Menschen ist die Quelle seines wirklichen Wertes, und alles Vergängliche, alles Nichtige, Zerstörbare ist die Quelle alles Unwertes, in dem er sich selbst herabwürdigt. Was ihn erhebt, ist die Ahnung der Unsterblichkeit. Sie liegt unter allen Geschöpfen allein im so vergänglich scheinenden Menschen. In ihm allein lebt ein Drang, ewig zu bleiben im Kreis der göttlichen, aber vergänglichen Schöpfung. Er will selber seine vergängliche Hülle verewigt wissen. Er baut Pyramiden über seinen Staub; er verschafft dem nichtigen Schall seines Lebens ihm ewig scheinendes Leben. Er ist überall Schöpfer ewiger Werke. Er gibt der Vergänglichkeit allenthalben ewige Dauer. Er ändert sein Geschlecht durch den ewigen Wechsel

der Kunst, deren Ausdehnung und Wachstum kein Ende hat. Sie hat noch keinen Grenzstein gesehen, auf dem geschrieben stand: Steh hier still; du kannst, du darfst nicht weiter! Dennoch ist alles Streben der sinnlichen Menschennatur und aller ihrer Kunst nichts anderes als das verirrte Herabsinken des unaufhaltsamen Triebes unserer innern Natur nach dem Unsterblichen und Ewigen, in dem Wirrwarr des niedern Treibens unsers tierischen Daseins. Der Mensch als Geschlecht strebt nur als Sinnenwesen nach ewiger Dauer. Darum ist auch der Wert seines diesfälligen Strebens nur der Schein und Schatten des menschlichen Wertes, und so ist auch die Ewigkeit, die er im Taumel seiner Sinneskraft anspricht, und die Kunst, mit der er diesem taumelnden Anspruch dient und den Tod seiner Hülle mit dem Kleister der Farbe des Lebens bedeckt, nur ein nichtiges Streben seines irdischen Seins. Es ändert kein Haar an dem Fortgang der Fäulnis seines notwendigen Sterbens. Der Mensch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in seiner Natur liegt, ewig, und er ist nur in diesem und nur durch dieses unsterblich. Was er immer mit allen sinnlichen Wesen der Schöpfung gemein hat, gibt seiner Menschlichkeit keinen Wert, am wenigsten Anspruch an Unsterblichkeit. Die Heldenruhe, die er mit dem Löwen, die Schlaueit, die er mit dem Fuchs, die List und Geschwindigkeit, die er mit der gierigen Katze oder wenn du willst mit dem Tiger, die sinnliche Liebe, die er mit dem Affen, die Kunstanlage, die er mit dem Biber, und der Kunstfleiss, den er mit der Ameise gemein hat — alles dieses gibt ihm keinen Menschenwert; leicht begründet es vielmehr den Unwert seines menschlichen Seins. Der Mensch ist nur durch das Reine, Göttliche, das seinen Geist, sein Herz und seine Kunst über die Ansprüche seines sinnlichen und tierischen Daseins erhebt, in sich selbst Mensch und unsterblich. Der menschliche Verstand wird nur durch die göttliche Liebe der Verstand unsterblicher Wesen. Die menschliche Liebe wird nur durch ihren göttlichen Sinn die Liebe unsterblicher Wesen, und die menschliche Kunst wird hinwieder nur durch ihren göttlichen Sinn die Kunst unsterblicher Wesen. Hat der Mensch diesen Wert, dann wallen ihm Zeiten und Jahre als Zeiten und Jahre des ewigen Lebens vorüber, denn seine Zeiten und Jahre sind Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens.

Verdankung.

Für das Pestalozzi-Denkmal in Yverdon: Von Fräulein Z. in St. Gallen Fr. 5.

Für das Pestalozzi-Stübchen in Zürich: a) An *Geld*: Zum Andenken an den verstorbenen Hrn. M.-B. Fr. 100. —; Legat von Frau Sch.-Sch. Fr. 200. —; von Hrn. Notar P. in R. Fr. 10. b) An *Büchern*: Von Hrn. Waisenvater Morf in Winterthur: Morf, Einige Blätter aus Pestalozzis Lebens- und Leidensgeschichte. c) An *Manuskripten*: Von Frl. Siegfried in Hottingen ein Paquet Niederer-Manuskripte; von Hrn. Seminardirektor Keller in Wettingen: Kopie eines Briefes von H. Pestalozzi an Hrn. Laué-de Luze in Wildegg; von Hrn. Seminardirektor Baumgartner in Schiers: Kopie einer Predigt Niederers.